

Erdmann¹⁾ Kants Auffassung energisch ab. Wundt hingegen scheint juns wohl die richtige Erklärung zu geben: „Sicherlich hat Kant nicht übersehen, dass ein Merkmal wie die Schwere in den Begriff des Körpers allenfalls mitgedacht werden könne. Als analytische Urteile wollte er aber nur solche betrachtet wissen, in deren Subjekt der Prädikationsbegriff notwendig und allgemein gültig mit zu denken sei. Einen Körper ohne Ausdehnung zu denken, ist unmöglich, dagegen brauche ich bei der Vorstellung desselben nicht an seine Schwere zu denken²⁾.“ Wir schliessen uns dieser Deutung an. Neben Kants Erörterungen unseres Problems sind von besonderem Interesse die gleichnamigen Erörterungen Bolzanos, des grossen Gegners Kants und Begründers der Phaenomenologie.

(Schluss folgt.)

Alte und neue Erklärungsversuche der Begriffsbildung.

Von P. Karl Schmieder C. S. Sp. in Knechtsteden.

Eine Hauptfrage der modernen Philosophie ist das Erkenntnisproblem, das sich dem Nachkriegsmenschen mit erneuter Wucht aufdrängt. Was die Philosophenschulen Kantischer Richtung in jahrzehntelanger Arbeit geleistet, was der grosstuehende Positivismus, der den aristotelisch-scholastischen Realismus als naiv und überlebt verhöhnnte, in seinem Jugendstolze an prunkhaften Bauten errichtet, fegte der ernüchternde Weltkrieg wie Kartenhäuser hinweg. Die heutigen Menschen verlangen wieder mehr nach Ewigkeitswerten, nach beglückender, die innerste Seele befriedigender Wahrheit. Der Nachkriegsmensch will Werte und Sicherheiten. Diese Werte bot aber schon früher, wenn auch in vielleicht nicht genug geklärter Art der belächelte Realismus, und die wahrheitshungrigen Gegenwarts-menschen kehren zu ihm zurück, bei ihm Hunger und Durst zu stillen. Allenthalben ist die Rückkehr zum Realismus und Objektivismus auf den verschiedensten Gebieten der Philosophie festzustellen. Zu diesen Gebieten ist auch die Begriffspsychologie zu rechnen. Ehrliche Denker wenden sich wieder ab von der in der Vorkriegszeit Mode gewesenen subjektiven Deutung der ganzen Ideenfrage. Dank der gründlichen Arbeiten und Bestrebungen der Külpe- und Meinongschule sind die besten Ansätze vorhanden, um in der Begriffspsychologie den Weg zum aristotelischen Realismus zurückzufinden, bisherige dunkle Punkte und Rätsel des Systems zu

¹⁾ Erdmann, B., Logik I, 2. Aufl. 1907, Kap. 38.

²⁾ Wundt, W., Logik, 3. Aufl., Leipzig 1906 bis 1908, I, S. 161.

klären und eine auch für moderne Menschen befriedigende Begriffspsychologie zu ermöglichen.

Die folgenden Zeilen wollen einen kurzen Vergleich zwischen der aristotelisch-thomistischen und der neueren kritisch-realistischen Auffassung vom Ursprung unsrer Begriffe versuchen, um zu zeigen, wie neuzeitliches Denken sowohl eine Bestätigung wie auch eine glückliche Erweiterung und Vertiefung früherer Weisheit sein kann.

I.

Der Begriffspsychologe stellt sich die Frage: Wie kommt unser Verstand zu seinen Begriffen? Wie bildet er sie? Was regt ihn dazu an? Woher nimmt er das Material? Ich höre oder lese z. B. folgende Worte: Hans, Kuchen, Schupo, sacki. Mein Begriffserlebnis ist wenigstens bei den drei ersten Wörtern kein reines Worterlebnis, das nur die Klänge und Laute verarbeitet, sondern es ist mit einem Sinnerlebnis verbunden. Neben dem Worterlebnis muss unsrem Bewusstsein noch irgend etwas andres als Klänge gegenwärtig sein. Es ist nichts anderes als der Wissensakt von dem, was eben das Wort bedeutet. Erlebe ich also irgend einen Begriff, so erlebe ich zugleich und immer auch ein gewisses Wissen. Das Problem der Begriffspsychologie können wir darum mit Geysers in folgende Frage kleiden: Was ist beim Erleben von Begriffen dem Bewusstsein als Inhalt des begrifflichen Wissens gegenwärtig? Was bildet den Bewusstseinsinhalt, den ich weiss, wenn ich mir eines Begriffes bewusst bin? ¹⁾

1. Sensualistisch gerichtete Philosophen machen sich die Antwort leicht und sagen: Der Inhalt der Begriffserlebnisse ist nicht wesentlich von Wahrnehmungs- und Vorstellungserlebnissen verschieden. Denkkakte sind nichts anderes als Vorstellungsprozesse. Diesen Philosophen gilt der Grundsatz als unumstösslich: Sämtliche Bewusstseinsinhalte, also auch die Denkinhalte, sind seelische Vorgänge, die in sinnlich anschaulicher Form erlebt werden.

2. Ganz anders lautet die Meinung der Intellektualisten Aristoteles und St. Thomas. Schon des Aristoteles grosser Lehrer Plato stellte mit bewunderungswürdiger Klarheit und Entschiedenheit den spezifischen Unterschied zwischen sinnlicher Erkenntnis und übersinnlichem Denken fest, verirrte sich aber in seiner weiteren Deutung des Denkvorganges in derart phantastischen Erklärungsversuchen, dass sein nüchterner denkender Schüler Aristoteles hierin völlig von ihm abweichend, eine dem tatsächlichen Sachverhalt entsprechendere Lösung versuchte.

Mit seinem grossen Meister ist er eins in der Behauptung, die Begriffe sind übersinnliche, geistige Erkenntnisinhalte, durch welche die Wesenheiten der Erkenntnisgegenstände in unsrer Seele abgebildet werden. Die Begriffe sind die unsinnlichen, innern Bilder der äussern Wesenheiten. Während

¹⁾ Geysers, *Lehrbuch der allg. Psychologie*. 1920, II, S. 304.

nun Plato die Wesenheiten der sinnenfälligen Dinge nicht in ihnen selbst liegen, sondern in einer besondern Welt, getrennt von den Körpern existieren lässt, spricht Aristoteles und nach ihm die ganze Scholastik jedem Einzelding eine in ihm ruhende, sein inneres substanzielles Sein ausmachende Wesenheit zu. Durch wahrnehmendes geistiges Schauen erkennen wir diese Wesenheiten der ausser uns befindlichen Körperdinge, indem unser Verstand ein übersinnliches Nachbild derselben schafft.

3. Diese Auffassung musste Aristoteles zu einer ganz andern Deutung des Erkenntnisprozesses führen. Nach Plato ist die Begriffsbildung nur ein Aufleben unsrer Erinnerungsbilder früher schon geschauter Ideen. Aristoteles lässt aber die Erfahrung sprechen, nach der wir unsere Begriffe selbständig und neu entwickeln, ja oft mit Mühe bilden und formen. Der Entstehung eines Begriffes geht oft ein langes Suchen und Forschen voraus, auf das ein langsames und allmähliches Entstehen des Begriffes aus den sich zusammensetzenden Einzelementen folgt. ähnlich der langsamen Herstellung eines Mosaikbildes, mit dessen ganzer Zusammensetzung unsere Begriffe grosse Aehnlichkeit haben.

Dieses selbständige Gewinnen der Begriffe ist ein Herausarbeiten des Denkinhaltes aus den sinnlichen Erkenntniselementen durch die direkte Betätigung der Denkkraft. Es ist ein Erschauen des Begriffsinhaltes an und in den Bewusstseinsinhalten, die wir durch unsere Sinneswahrnehmung und Sinnesvorstellung gewinnen, ein Herausschauen der Wesenheiten aus den Phantasiebildern. *Ἐν τοῖς εἶδει τοῖς ἀσθητοῖς τὰ νοητὰ εἶσι,* sagt Aristoteles in seiner Psychologie¹⁾

4. Die weitere Erklärung dieses geheimnisvollen Prozesses gehört nun mit zu den schwierigsten Aufgaben der Philosophie; denn er lässt sich nicht so leicht kontrollieren wie die seelischen Vorgänge des sinnlichen Gebietes. Da muss das spekulative Denken mithelfen. In seiner findigen Art verstand es Aristoteles, das Dunkel dieses natürlichen Geheimnisses einigermaßen zu erhellen. Folgen wir seinen Gedankengängen.

a) Wie schon angedeutet, liegen nach Aristoteles die Wesenheiten in den Einzeldingen selbst, eingeschlossen in das mannigfache Kleid der ihnen anhaftenden Zufälligkeiten, Aeusserlichkeiten, Akzidenzien. Sollen wir die Wesenheiten der Dinge durch geistiges Schauen erkennen, so muss die Ideenbildung in engstem Zusammenhang mit der sinnlichen Erkenntnis stehen, da wir ja erfahrungsgemäss ein direktes und unmittelbares Bewusstseinerlebnis von den Aussendungen nur durch die Sinnesorgane erleben. Die Begriffe entstehen in uns durch die Tätigkeit des Verstandes an den sinnlichen Wahrnehmungsgegebenheiten der betreffenden Aussendunge.

b) Der Entstehungsort der Begriffe ist für Aristoteles der *νοῦς*, das Verstandesvermögen, das aus sich allein nichts denken kann, weil es keinerlei

¹⁾ *De anima*. III. S. 432.

angeborene Begriffsinhalte besitzt. Er ist ein passives Vermögen, das der äussern Anregung zur Erkenntnis benötigt. Um Begriffe bilden zu können, bedarf der Nus notwendigerweise der Phantasmen der zu erkennenden Dinge. Ihnen entnimmt der Verstand sein Material. Wie nämlich die Wesenheiten der Körperdinge in diesen selbst zu finden sind, so ist auch in den sinnlichen Bewusstseinsbildern irgendwie eine Wiedergabe dieser Wesenheiten mit eingeschlossen. *Τὰ μὲν οὖν εἶδη τὸ νοητικὸν ἐν τοῖς φαντάσμασι νοεῖ.*¹⁾ Ähnliches sagt auch der hl. Thomas: *Impossibile est intellectum nostrum secundum praesentis vitae statum aliquid intelligere in actu, nisi convertendo se ad phantasmata.*²⁾ Zur Begründung seiner Ansicht führt der Aquinate die Tatsache an, dass im Verstandesleben entsprechende Störungen, wie Lähmung des Gedächtnisses etc. eintreten, wenn gewisse Gehirnzentren durch Krankheiten oder Verletzungen leistungsunfähig werden.

c) Wie ist nun diese Bearbeitung der Phantasmen, dieses Schauen der Wesenheiten in den sinnlichen Phantasiebildern zu verstehen? Der Nus ist ja eine passive Kraft, und zwar eine passive geistige Kraft, kann also durch die rein sinnlichen Kräfte und Wirkungen nicht beeinflusst werden. Und doch bedarf jedes passive Vermögen zunächst der direkten Anregung, um zur eigenen Tätigkeit übergehen zu können. Hier setzt des genialen Stagiriten spekulativer Geist ein. Er spricht dem übersinnlichen Gebiet der Menschenseele eine besondere aus sich tätige geistige Kraft zu, den tätigen oder wirkenden Verstand, *νοῦς ποιητικὸς*, der wie eine ständig strahlende Sonne die im Bewusstseinsfelde der Seele auftauchenden sinnlichen Erkenntnisbilder bestrahlt und dadurch die entsprechenden Wesenselemente für den Nus sichtbar macht, so wie die wirkliche Sonne durch ihr Licht die Aussenwelt für unser Auge erkennbar, sichtbar gestaltet.

α) Diesen von Aristoteles weiter nicht erklärten sehr schwierigen Punkt der ganzen Frage sucht der hl. Thomas unserm Verständnis näher zu bringen. Nach ihm ist die Mitarbeit der Phantasie als eine Art Werkzeugbetätigung unter Leitung des tätigen Verstandes aufzufassen. *Se habent phantasmata ut agens instrumentale, intellectus agens vero ut agens principale.*³⁾ Das Ergebnis dieser Tätigkeit weist infolgedessen Eigenarten der beiden Prinzipien auf: *intellectus possibilis recipit formas ut intelligibiles actu et virtute intellectus agentis, sed et similitudines determinatarum rerum ex cognitione phantasmatum*⁴⁾

β) Wie nun jedes von der Sonne bestrahlte Landschaftsbild Licht und Schatten, helle und dunkle Stellen aufweist, so auch das vom intellectus agens erhellte Phantasma. Die Eigenart dieses geistigen Lichtes ist darin zu sehen,

¹⁾ *De anima* III. 431.

²⁾ S. Th. I. q. 84. a. 7.

³⁾ *De veritate* q. 10. a. 6.

⁴⁾ A. a. O.

dass es die für die Begriffsbildung geeigneten Elemente im Phantasiebild, die dem innern Wesen entsprechenden Merkmale aus dem ganzen Komplex des Phantasiebildes heraushebt, abstrahiert, aber die zur Begriffsbildung ungeeigneten Elemente wie im Dunkeln liegen lässt, sodass sie den Schatten des Bildes, den Rahmen des Herausgehobenen, Abstrahierten liefern, um den sich der Nus, der intellectus possibilis weiter nicht kümmert. Abstrahit intellectus agens species intelligibiles a phantasmatis, in quantum per virtutem intellectus agentis accipere possumus in nostra consideratione naturas specierum sine individualibus conditionibus, secundum quarum similitudines intellectus possibilis informatur¹⁾.

γ) Das Herausgehobene, Abstrahierte ist nichts anderes als die Wesensmomente, die allgemeinen, d. h. allen gleichartigen Dingen gemeinsamen Momente innerhalb der Unsumme der Einzelmerkmale im sinnlichen Erkenntnisbild. Denn nur diese allgemeinen Momente sind tauglich zur Verwendung in der Begriffsbildung, da die Begriffe die für alle Einzelwesen der gleichen Gattung völlig gleichmässig zutreffenden Erkenntnisbilder sind. Auf diese Weise ist durch das Zusammenwirken des tätigen Verstandes mit der Phantasie die notwendige Vorbedingung für die geistige Erkenntnis der Wesenheit des wahrgenommenen Gegenstandes gegeben. Der für den passiven Nus notwendige Erreger, der zur Erkenntnis anregen kann und soll, ist da, nämlich das durch die Beleuchtung des intellectus agens aus dem Komplex des Phantasmas herausgehobene Wesenhafte.

d) Wie das geöffnete Auge ohne weiteres die von der Sonne beleuchtete Aussenwelt wahrnimmt, so geht jetzt der intellectus possibilis unmittelbar zur Erkenntnis über. Er schafft sich das übersinnliche Spiegelbild des im Phantasma abstrahiert Geschauten, er formt in sich die Idee des Gegenstandes, die species intelligibilis expressa. Damit ist das Ende des Erkenntnisprozesses erreicht. Der Nus besitzt nun das ihm naturgemässe und doch auch objektive Abbild der im Gegenstande liegenden Wesenheit, er besitzt den Begriff des Dinges.

5) Nach der so beschriebenen Begriffspsychologie des aristotelischen Thomismus könnte die Meinung entstehen, dass sämtliche Begriffe ohne grössere Schwierigkeit aus den sinnlichen Anschauungsbildern unmittelbar herausgelesen, herausgeschaut werden, sodass wir aus jedem Wahrnehmungsbild uns ohne grössere Anstrengung durch Anwendung des beschriebenen Denkkapparates die gewünschte Idee schaffen können. Hiergegen sprechen aber die Tatsachen, da uns die Gewinnung nicht weniger Begriffe viel Mühe und Sorge macht, und gar mancher beim Erlebnis von Wahrnehmungsbildern sich trotz des vorhandenen Denkkapparates nicht zur gewünschten Idee emporzurichten vermag. Dieser Tatsachen und Schwierigkeiten waren sich auch die früheren Denker und Meister des Wissens schon

¹⁾ S. Th. I. qu. 85. a. 1. ad. 4.

bewusst. Auch St. Thomas erwähnt manchmal die Erkenntnis von Wesenheiten, die wir nicht durch ein eigentliches Schauen gewinnen, eine Erkenntnis, die vielmehr eine indirekte, aus den Eigenschaften der Dinge allmählich gefolgerte genannt werden muss. *Universale non cognoscitur sensu; sed ex pluribus singularibus visis, in quibus multoties consideratis invenitur idem accidere, accipimus universalem cognitionem.*¹⁾ Nach dieser und gleichlautenden anderen Aeusserungen des Aquinaten ist die Induktion der Weg zur Erkenntnis des Allgemeinen. Es gehört also eine gewisse Findigkeit, Schulung und auch Begabung zur ganzen Denkarbeit, weswegen wir nicht bei allen und jedem Menschen die gleichen Denkvorgänge und Begriffserlebnisse finden. Aber der letzte und wesentlichste Vorgang der Begriffsbildung ist nach aristotelisch-thomistischer Weise in der vorher besprochenen Weise zu verstehen.

6) Ueberschauen wir den ganzen Erklärungsversuch, so können wir folgende Hauptpunkte zusammenfassend feststellen:

a) Die Begriffe sind übersinnliche Erkenntnisinhalte, deren Haupteigenschaft die Allgemeinheit im Gegensatz zum konkreten Charakter der sinnlichen Erkenntnisart ist.

b) Die Begriffe werden durch das Zusammenwirken der sinnlichen Phantasie, des wirkenden und des passiven Verstandes gewonnen.

c) Der Weg dazu ist die Abstraktion, das Herausheben des Allgemeinen aus der Gesamtheit der Einzelmomente im Phantasma durch die Wirkung des tätigen Verstandes. Das abstrahierte Allgemeine reizt den passiven Verstand zur direkten Erkenntnis.

d) Der passive Verstand bildet in sich die Allgemeinhalte geistig nach, formt in sich das geistige Abbild der Wesenheit, die Idee, *species intelligibilis*.

7. Diese aristotelisch-thomistische Auffassung entbehrt ganz gewiss nicht der Grosszügigkeit und Meisterschaft und darf sich mit jedem andern Erklärungsversuche messen. Sie hat aber bis jetzt noch nicht die allgemeine Zustimmung der Philosophen gefunden. Es erfreuen sich auch andere Systeme einer nicht geringen Gefolgschaft. Ich brauche zum Beweise nur an die subjektivistische Begriffspsychologie Kants zu erinnern. Es scheinen also manche Dunkelheiten in der aristotelischen Auffassung zu liegen, die die offenkundige Wahrheit und Richtigkeit der ganzen Theorie bei so vielen in Frage stellen. Da ist zunächst die hypothetische Seelenkraft des *intellectus agens*, wenigstens in der Form und Art, wie ihn die Scholastik beschrieben und gekennzeichnet. Die heutige experimentelle Psychologie, die sich doch gerade die Erforschung der seelischen Vorgänge zur Aufgabe gestellt, konnte den fraglichen *intellectus agens* bis jetzt noch nicht entdecken. Er ist und bleibt darum wenigstens nach seinen bisherigen Personalien unauffindbar.

¹⁾ *Comment. in Poster. Anal. I. lect. 42.*

Ferner sind die immer wieder genannten Allgemeinmomente, Wesensmomente, die sich von den andern konkreten Momenten schon im sinnlichen Wahrnehmungsbild oder Vorstellungsbild unterscheiden sollen, ein weiterer dunkler Punkt der ganzen Theorie. Was sind diese Momente oder Merkmale eigentlich? Nach Mercier ist ja diese Allgemeinheit nicht eine sachlich vorliegende Bestimmtheit an den einzelnen Merkmalen im Wahrnehmungsbild, sondern komme dem Verstande durch das Vergleichen der einzelnen gleichartigen Dinge erst zum Bewusstsein. Das Erkenntnisbild wird also erst allgemein durch Vergleichen, durch Beziehungserfassung. Was sind demnach die Allgemeinmomente in sich? Wodurch unterscheiden sie sich ihrem innern Sein nach von den andern als konkret bezeichneten Merkmalen im Wahrnehmungsbild?

Schon diese zwei Bedenken allein genügen, um den hypothetischen Charakter des Systems in seiner bisherigen Form nachzuweisen. Es wäre darum zu begrüßen, wenn neue Forschungsergebnisse Licht und Klärung in die aristotelische Begriffspsychologie hineinbrächten, ganz besonders heute, da die Philosophie vor schweren Entscheidungen steht.

Die gewünschte Klärung scheint nun vom kritischen Realismus zu kommen, der mit seinen neuen Gedankengängen den Zugang zum verschlossenen Zauberschloss zu finden verspricht.

II.

Die kritischen Realisten sind sich mit den Aristotelikern darin einig, dass es eine objektive Welt gibt; dass unsre Begriffe in der Aussenwelt irgendwie verwirklicht sind; dass unsern Erfahrungsbegriffen objektive Gegenstände entsprechen. Sie sind überzeugt von der sachlichen Verschiedenheit zwischen Sinneserkenntnis und Verstandeserkenntnis. In manchen andern Punkten jedoch unterscheiden sich die beiden Richtungen. In der Erkenntnislehre z. B. geht der kritische Realismus zum Teil andere Wege, um die Tatsächlichkeit der Aussenwelt nachzuweisen. Auch in der Begriffspsychologie bahnt er neue Wege und hofft auf diese Weise die Schwierigkeiten, die dem aristotelischen System anhaften, zu überwinden und das Problem zu einer befriedigerenden Lösung zu führen.

Unser Wissen baut sich auf den durch direkte Anschauung gewonnenen Begriffen des ersten Geisteslebens auf. Sie sind die Grundlage, der Grundstock unsres so weit verzweigten Denkens und Verstehens. Unsre ersten Begriffe sind Anschauungsbegriffe.

Aber alles, was der erkennenden Seele gegenwärtig ist, muss als etwas Einzelnes, Konkretes bezeichnet werden. Die Wahrnehmungsbilder setzen sich aus zahlreichen Einzelmomenten zusammen. Wie kommt nun die erkennende Seele bei der Wahrnehmung des Konkreten zu ihren vom Sinnlichen spezifisch verschiedenen Denkinhalten? Und was sind diese selbst?

Die Einzelmomente der Wahrnehmung sind nicht bis in ihre letzte Faser nur Individuelles. „Ein einzelnes Rot zum Beispiel unserer sinnlichen Wahrnehmung kann zweifellos in gleicher Rotqualität mehrmals vorkommen. Dies bedeutet aber, dass in jenem einzelnen Rot ein Moment enthalten ist, das mehrmals möglich ist und das darum, wird es für sich erfasst, notwendig einen allgemeinen Bewusstseinsinhalt bildet, das heisst einen Wissensinhalt, der zu mehr als nur einem individuellen Objekt determinierbar ist, indem er durch die die Individuation des Daseins bringenden Momente entsprechend ausgebaut wird“¹⁾.

Dieses im Einzelding enthaltene Allgemeine ist aber kein selbständiger Teil desselben, ist nichts, das für sich allein, ohne konkrete Formen durch individualisierende Bestimmtheiten Dasein haben könnte. Das Allgemeine besteht nur aus Momenten, die am Individuellen unterscheidbar sind, und lässt sich eigentlich von seinem Ganzen nicht abtrennen, sondern kann lediglich für sich gedanklich abgehoben werden. Die Aufgabe der Seele besteht also darin, diese allgemeinen Momente in den Wahrnehmungsgegebenheiten für sich allein zu erfassen. In diesen Akten liegt der seelische Ursprung der Begriffe, deren Inhalt in dem mittels der Denkkakte an Wahrnehmungsgegebenheiten erschauten Allgemeinen besteht²⁾.

So umschreibt Geysler das begriffspsychologische Problem. Welches sind nun, näher erklärt, diese Akte? Was ist unter diesem Allgemeinen eigentlich zu verstehen, das im Gegenstand wie im Wahrnehmungsbild nicht ohne konkrete Formung bestehen kann? Auf diese zwei Fragen muss uns der kritische Realismus Antwort geben, wenn er uns weiter führen will.

1) Nach den kritischen Realisten sind die gesuchten Denkkakte in den allen Menschen spezifisch eigenen Beziehungsakten zu finden. „Zu den grundlegenden Akten der Begriffsbildung, d. h. des Erschauens allgemeiner Momente des Individuellen gehört ohne Zweifel das vergleichende und unterscheidende Aufeinanderbeziehen seelischer oder physischer Gegebenheiten. Durch dieses Beziehen wird an einer Gegebenheit unterschieden, worin sie gewissen andern Gegebenheiten gleich oder von andern sich unterscheidet. Diese beiden Teile werden dadurch nicht voneinander getrennt, sondern von unserem Ich als etwas voneinander Verschiedenes erkannt und können dann je für sich von uns zum Objekt unserer intentionalen Akte gemacht werden³⁾. In dieser Formulierung spricht Geysler die Auffassung der kritischen Realisten aus, die alle darin einig sind, in diesen Beziehungsakten die Tätigkeit zu sehen, durch welche die Begriffe geschaffen werden. Wir wollen versuchen, uns darüber noch klarer zu werden.

¹⁾ Geysler, *Lehrbuch der Allg. Psychologie* ⁸ 332.

²⁾ A. a. O.

³⁾ A. a. O. 333.

a) Ihrem Inhalt nach betrachtet, ist die Beziehungserkenntnis ein Erlebnis, das uns erkennen lässt, wie zwei oder mehr Dinge in einer bestimmten Richtung hin sich zueinander verhalten. Die hierbei anwendbaren Gesichtspunkte sind zahllose. Wir können die Dinge untersuchen nach ihrem Gleichsein, Ähnlichsein, Grössersein, nach ihrer räumlichen oder zeitlichen Aufeinanderfolge usw. Der hierbei geübte seelische Akt ist gewissermaßen ein seelisches Nebeneinanderhalten des einen Gegenstandes an den andern, auch wenn sie in Wirklichkeit sehr weit auseinanderliegen.

b) Dieses Nebeneinanderhalten erfolgt immer nach einem gewissen Gesichtspunkt wie Gleichheit, Verschiedenheit, Nacheinandersein usw. Diese Gesichtspunkte sind aber schon erlernte Gedächtnisrelationen, weswegen wir weiter zurückgehen müssen bis zum ersten Ausüben der Beziehungserkenntnis, wie wir sie die Kinder betätigen sehen. Dieses erste Beziehen ist ein blosses Nebeneinanderhalten der Dinge ohne vorausbestimmte Beziehungsrichtung. Bei diesem ursprünglichen, von keinem Gesichtspunkt beeinflussten Nebeneinanderhalten einzelner Gegenstände wird die in uns liegende Beziehungskraft allmählich die eine oder andere an diesen Dingen vorhandene Beziehung, wenn auch nur nebelhaft, schleierhaft gewahr. Eine solche Entdeckung kann dann ein Ziel des menschlichen Wollens werden¹⁾.

Die Erkenntniskraft kehrt anfänglich immer wieder zu den ersten Beziehungsgegenständen zurück und erlebt immer schärfer die erste Beziehung, wie wir das ja beim Spiel der Kinder in der Zeit des Erwachens ihres seelischen Lebens beobachten können. Auch die Aufmerksamkeit wird mehr und mehr dieser neuen Art von Erlebnissen zugewendet. So betätigt sich die durch die Aufmerksamkeit immer mehr angeregte Seelenkraft des weiteren auch an andern Gegenständen, wodurch die Seele sich bewusst wird, dass ein Wandern von einem Gegenstand zum andern zu weiteren derartigen Erlebnissen führt. So gewinnt die junge Kindesseele allmählich verschiedene Beziehungserlebnisse, die sie auf Grund der Einheit ihres Bewusstseins zu unterscheiden lernt; sie gewinnt nach und nach durch die sich gebenden Erlebnisse verschiedene Gesichtspunkte der Beziehungserfassung.

c) Diese ersten Beziehungserlebnisse kennzeichnen sich also durch ein Suchen, ein Forschen an den Gegenständen, dessen Tatsache sich durch die dabei bekundete Lebhaftigkeit und Begeisterung der Kinder in dieser Entwicklungszeit bestätigt. Diese allmählich vielleicht mit viel Mühe und nach langer Zeit erworbenen Beziehungen prägen sich dem Gedächtnis ein und bilden dort einen anfänglichen Beziehungsschatz, von dem aus die Kindesseele sich in ihrer weiteren Entwicklung orientieren kann.

¹⁾ Lindworsky, *Experim. Psychologie* (Koesel) S. 120.

Die Seele geht allmählich zur selbständigen Herstellung von Beziehungen zwischen den beobachteten Dingen über. Irgendwo und irgendwie erkannte Beziehungen werden als Gesichtspunkte benutzt, um neue Wahrnehmungserlebnisse zu prüfen und zu erforschen.

d) Auf diese Weise vertieft sich diese neue Erlebnisweise im Kinde mehr und mehr, der praktische Nutzen wird mehr und mehr gefühlt, geahnt und erkannt, sodass die ganze Entwicklung des Kindes dieses Gebiet der Beziehungserfassung bewusst oder unbewusst weiterführt. Es bildet sich in der Seele eine gewisse naturgemässe Einstellung auf Beziehungserfassung aus. Die Beziehungskraft gewöhnt sich an eine dauernde Tätigkeitsbereitschaft, die zu ihrer Aktualisierung nur der Zufuhr geeigneten Erkenntnisstoffes bedarf. „Wir können darum von einer dauernden Einstellung des Bewusstseins auf die Setzung von Beziehungsakten sprechen. Im Traum, wo der Inhalt des Bewusstseins sehr gering ist, genügt jeglicher Inhalt, um die beziehende Tätigkeit auf sich zu lenken. Im Tagesleben dagegen bringt die ausserordentliche Fülle des Bewusstseins es mit sich, dass nur ein begünstigter Teil die Aufmerksamkeit und das Beziehen auf sich zieht. Beachten wir diese Verhältnisse, so erklärt sich uns ohne weiteres, worin dieses Denken im Traum besteht, denn offenbar ist dieses Denken nichts anderes als das unwillkürliche Funktionieren der beziehenden Akte gegenüber der assoziativ geleiteten Reproduktionsbewegung“¹⁾. Der Menschenseele wäre demnach eine naturgemässe Tätigkeitsbereitschaft zur Beziehungserfassung zuzusprechen.

Hier findet sich der erste und zugleich wichtige Berührungspunkt mit der Aristotelischen Begriffspsychologie. Diese spricht ja von der übersinnlichen Abstraktionskraft, die durch ihre Beleuchtung der sinnlichen Erkenntnisinhalte das Allgemeine, Wesenhafte derselben heraushebt, sobald das Erkenntnisbild in ihren Bereich dringt. Es ist der *intellectus agens*, den in seiner bisher gekennzeichneten Art die Psychologie nicht zu entdecken wusste.

Sollte nicht die vorhin beschriebene Beziehungskraft der von Aristoteles und Thomas so rätselhaft beschriebene *intellectus agens* sein? Wesentlich wird von beiden das Gleiche behauptet; sie heben das zur Begriffsbildung so notwendige Moment des Allgemeinen, Wesenhaften, wie sich die Schule ausdrückt, aus der Gesamtheit des Konkreten heraus. Beide sind in ständiger Tätigkeitsbereitschaft. Das sind die übereinstimmenden Eigenarten beider. Die Angabe, der *intellectus agens* ist als ein Licht zu denken, das die sinnlichen Erkenntnisinhalte überstrahlt, ist ein Erklärungs- und Erläuterungsversuch, wie er sich bei den Vertretern des naiven Realismus als selbstverständlich ergeben musste, die ja den ganzen Denkvorgang mit der Gesichtserkenntnis vergleichen. In den wesentlichen

¹⁾ Geyser, *Allg. Lehrbuch der Psychologie* ² II 288.

Punkten treffen jedenfalls beide Meinungen zusammen, oder besser gesagt, wir können in der Auffassung des kritischen Realismus eine lobenswerte Weiterentwicklung, ja eine bedeutende Klärung Aristotelischer Gedanken sehen.

2. Was ist des weiteren unter dem Inhalt der Beziehungserkenntnis zu verstehen? Was ist das durch die Beziehungserkenntnis an den Dingen festgestellte Beziehungsmoment, das Allgemeine oder Wesenhafte? Die Antwort auf diese Frage gibt die Sachverhaltslehre, welche die Kälpe- und Meinungslehre ausgearbeitet hat. Suchen wir zunächst zu verstehen, was ein Sachverhalt ist, Selz erläutert den Sachverhalt im folgenden Beispiel¹⁾.

Tonempfindung A hat:	Intensität	x_1
	Höhe	x_2
	Tonfarbe	x_3
	Tondauer	x_4
Tonempfindung B hat:	Intensität	x_1
	Höhe	x_2
	Tonfarbe	x_3
	Tondauer	x_4

Eine Tonempfindung A und eine Tonempfindung B sind gegeben. Beide haben die bestimmte Intensität x_1 , Höhe x_2 , Tonfarbe x_3 , Tondauer x_4 . Es ist hiermit der Sachverhalt gegeben, dass die Tonempfindungen A und B diese bestimmte Intensität x_1 , diese bestimmte Höhe x_2 , diese bestimmte Tonfarbe x_3 , diese bestimmte Tondauer x_4 besitzen. Das ist ein konkreter Sachverhalt. Mit ihm ist aber zugleich für jeden denkenden Beobachter auch der andere abstrakte Sachverhalt gegeben, dass die zwei Tonempfindungen A und B die gleiche Intensität, die gleiche Tonhöhe, die gleiche Tonfarbe und die gleiche Tondauer haben. Die beiden Tonempfindungen sind einander gleich. Wir haben den abstrakten Sachverhalt der Gleichheit. Dieser Sachverhalt ist ein abstrakter, weil er in der gleichen Weise auch von andern gleichartigen konkreten Sachverhalten in dieser sprachlichen Form sich aussagen lässt.

a. Untersuchen wir nun diesen Tatbestand etwas näher. Wie besteht das durch den sogenannten Sachverhalt Ausgedrückte an den beobachteten Tonempfindungen? Wie besteht dieses Gleichsein in der Intensität, Höhe usw.? Wohl ganz gewiss nicht für sich allein als ein getrenntes Einzelmoment im Gesamtkomplex des Wahrnehmungsbildes. Dieses Merkmal der Gleichheit ist immer mit den entsprechenden Elementen der zwei Tonempfindungen mitgegeben, auf Grund deren wir eben diese Gleichheit behaupten. Die Sachverhalte sind also keine selbständigen Gegebenheiten im Rahmen der Gesamtmerkmale des Dinges, sondern nur Mitgegebenheiten, die mit den andern konkreten Gegebenheiten jedesmal eine geschlossene Einheit bilden.

¹⁾ Selz, *Gesetze des geordneten Denkverlaufs*. 1913. S. 130 ff.

b. Wie leicht verständlich, können die sich gleichen Gegenstände von Fall zu Fall wechseln. Ich kann den Sachverhalt der Gleichheit auch von zwei Äpfeln, zwei Rosen, zwei Kirchen usw. behaupten. Dabei ist die Aussage der Gleichheit, der Begriff der Gleichheit in allen Fällen genau derselbe. Es ändern also die verschiedenen Gegebenheiten gar nichts an der bei ihnen gleichmässig vorhandenen Mitgegebenheit, die den Sachverhalt ausmacht. Es ist demnach die jeweilige Beziehung durchaus nicht das Resultat einer Summierung der einzelnen Gegebenheiten, sonst wäre die eben angegebene Tatsache völlig unmöglich. Es sind infolgedessen die Sachverhalte etwas ganz anderes als die Gegebenheiten, die Einzelmerkmale für sich genommen.

Selz definiert darum den Sachverhalt als: „Das in einer bestimmten Beziehung Stehen bestimmter Gegenstände.“¹⁾ Es ist das Bezogensein bestimmter Gegenstände in bestimmter Hinsicht.

c) Von diesen so bestimmten Sachverhalten gilt die Behauptung, dass sie ausser uns in der Objektivität tatsächlich existieren. Sie bestehen ausser uns, unabhängig von unserem Denken. Sie sind keine bloss subjektiven Gebilde, sondern haben objektive Existenz, unabhängig vom denkenden Verstand. In dem Satze: „Die Lilie ist weiss“ wird der Sachverhalt des Weißseins einer Lilie genannten Blume ausgedrückt, der unabhängig von meiner Beobachtung tatsächlich vorliegt. Die Lilie steht zum Weißsein im Sachverhalt des Besitzens. Dieser Sachverhalt besteht, ob ich die Lilie bemerke oder nicht. Der Sachverhalt des Bezogenseins bestimmter Gegenstände in bestimmter Hinsicht ist also nicht minder etwas Tatsächliches, etwas Reales, wie der Gegenstand oder die Gegenstände selbst. Die Sachverhalte sind objektive Mitgegebenheiten an den Dingen.

d) Sie haben nicht bloss ihre Existenz, sondern auch ihr bestimmtes Wesen, ihr eigenes Sosein, den sogenannten Inhalt. Zu seiner näheren Bestimmung muss zwischen Sachverhaltssubjekt und -prädikat unterschieden werden. Im obigen Beispiel: die Lilie ist weiss, ist Lilie das Sachverhaltssubjekt oder der Sachverhaltskern, der den Sachverhalt trägt, an dem dieser haftet. Der übrige Teil des Satzes ist das Sachverhaltsprädikat, in unserem Beispiel das „Weißsein“. Das Sachverhaltsprädikat lässt sich in die verschiedensten Unterarten einteilen, je nachdem es Seinsbestimmtheiten oder Soseinsbestimmtheiten aufweist. Letztere zerfallen wieder in wesentliche und unwesentliche Eigenschaften (nach der Schulbezeichnung *propria* und *accidentia logica*)²⁾.

e) Zur Bestimmung des Wesens des Sachverhalts ist die Tatsache wichtig, dass der Beziehungsinhalt bei unserer Beziehungserkenntnis ganz

¹⁾ A. a. O. 142.

²⁾ Zum weiteren Verständnis dieser Angaben verweise ich auf Honeckers *Gegenstandslogik und Denklogik*. Berlin 1921, Dümmler. VIII: Gegenstand, Objekt und Sachverhalt S. 38.

anderer Natur ist als der Inhalt der sinnlichen Erkenntnis, die Empfindungen. „Wir können versuchen, beliebige der uns bekannten Empfindungen oder Empfindungskomplexe in irgendwelcher Zusammensetzung oder Abänderung ins Bewusstsein einzuführen; niemals wird sich aus solchen Elementen ein Beziehungsinhalt ergeben. Allen Eingliederungen und ebenso den Gefühlen versagt gewissermaßen die Sprache, wenn wir sie zum Ausdruck einer Beziehung nötigen wollen“¹⁾. Das innere Sein der Sachverhalte, ihre Natur ist eine andere als die der Grundelemente, aller sinnlichen Erkenntnisse. Und warum? Lindworsky führt an genannter Stelle einige Gründe an. Den Empfindungen ist die Anschauung wesentlich, in keiner Weise aber der Beziehungserkenntnis. Die Empfindung weist Intensitätsstufen auf, nicht aber die Beziehungserkenntnis. Die Empfindung, auch die Empfindungssumme, ist etwas Konkretes, bestimmt Nüanziertes; die Beziehungsinhalte sind stets etwas Allgemeines, auch wenn wir damit die Beziehung konkreter, anschaulicher Einzeldinge meinen. Die Beziehungsinhalte oder der Sachverhaltsgehalt unterscheidet sich also wesentlich vom Empfindungsgehalt: beide sind ganz verschiedene Gebiete für sich. „Da sich kein Uebergang zwischen diesen Klassen aufzeigen oder auch nur ausdrücken lässt, ist die Verschiedenheit beider als eine wesentliche zu bezeichnen“²⁾. Der Sachverhalt hat demnach seinen eigenen vom Empfindungsinhalt wesentlich verschiedenen Inhalt.

f) Von nicht geringer Bedeutung für das Verständnis der Sachverhalte ist ihre Unterscheidung in einkernige und mehrkernige. Einkernige betreffen nur einen Beziehungsträger, ein Sachverhaltssubjekt; die andern betreffen zwei oder mehr. Die Sachverhalte unterscheiden sich also nicht nach der Mehrheit der Sachverhaltsprädikate, deren Zahl beliebig sein kann. Mehrkernige Sachverhalte treten derart an mehreren Trägern auf, dass der Sachverhalt nur an ihrer Gesamtheit, nicht an den einzelnen für sich genommen besteht. Träger einkerniger Sachverhalte ist z. B. dieses Blatt Papier. Es ist viereckig, von bestimmter Länge, Breite, Dicke, trägt eine bestimmte Anzahl von Druckzeilen von bestimmter Grösse, Farbe usw. Es steht aber auch mit andern Dingen in Beziehungen, mit denen es mehrkernige Sachverhalte begründet. So steht es in Beziehung zum Baum, aus dessen Holz es hergestellt, zum Wald, dessen Glied der Baum gewesen, zum Förster, der den Baum fällen liess, zum Holzhauer, der ihn fällt, zum Arbeiter, der das Holz verarbeitete usw. Dieses Blatt steht zu den andern Blättern des Buches in den Beziehungen der Zusammengehörigkeit, Gleichheit, Verschiedenheit usw.

g) Hierin zeigt sich der Unterschied der Sachverhaltslehre von der bisherigen Auffassung der Schulphilosophie. Die scholastische Philosophie

¹⁾ Lindworsky, *Experim. Psychologie* S. 118.

²⁾ A. a. O. 119.

verstand bisher unter Beziehungen, Relationen nur, was die neue Richtung mehrkernige Sachverhalte nennt. Was diese einkernige Sachverhalte nennt, war bisher nicht als Beziehung aufgefasst worden. Hierin liegt das Neue und Eigenartige, aber auch das Erlösende. Hiermit ist der gemeinsame, alles tragende Boden der Begriffspsychologie geschaffen.

h) Sachverhalte sind also Mitgegebenheiten an den Dingen, sind als Erlebnisgegebenheiten besondere Bewusstseinsinhalte mit und neben den Empfindungsmomenten unserer Erlebnisse. Sie sind jene Unterscheidungsmerkmale, in denen gleichartige Wesen miteinander übereinstimmen, mit denen wir die ungleichartigen zu unterscheiden wissen. Sie sind Bestimmtheiten, die jedes Ding an sich oder in sich trägt, innerhalb der Unsumme seiner vielfältigen wesentlichen und unwesentlichen Bauelemente. Die einkernigen Sachverhalte sind die objektiv vorliegenden (für die Empfindungskräfte aber weiter nicht erlebbaren) Bestimmtheiten, die man bisher als zufällige, eigentümliche oder wesentliche Eigenschaften der Dinge zu bezeichnen pflegte. Die mehrkernigen sind weitere Bestimmtheiten, die sich durch die Beziehung der Dinge unter sich ergeben, die aber zum Verständnis einer Sache oft sehr wesentlich beitragen. Sätze wie: Der Hase ist ein schnelllaufender Vierfüßler, der Rabe ist ein schwarzer, schreiender Vogel, die Ente ist ein watschelnder, quackender Wasservogel geben mir zufällige einkernige Sachverhalte an, während Bestimmungen wie: Der Mensch ist ein sinnlich geistiges Lebewesen, der Baum ist ein immanent selbsttätiges Gebilde, wesentliche Sachverhalte ausdrücken.

Es sind infolgedessen die Sachverhalte wesentlich nichts anderes als die Allgemeinmomente, die Wesensmomente der aristotelisch-scholastischen Begriffslehre, so wie sie sich nach experimenteller Untersuchung ausweisen.

i) So lässt uns die Sachverhaltslehre auch verstehen, warum wir von so mancherlei Begriffsarten sprechen können. Die Logik kennt physische und metaphysische Wesensbegriffe; sie kennt Begriffe, die mir ein Ding nach seinen Eigentümlichkeiten, andere, die es nach seinen blossen Zufälligkeiten angeben; sie zählt Begriffe auf, welche die Dinge nur nach ihrem ursächlichen Zusammenhang oder nach ihrer genetischen Entwicklung kennzeichnen. Diese Begriffsarten lassen sich schwerlich erklären, wenn bei der Begriffsbildung immer nur das innerlich Wesenhafte der Dinge die Begriffsbausteine liefern müsste. Dann könnten wir nur eigentliche Wesensbegriffe von den Dingen haben, die aber ganz gewiss wenigstens bei den gewöhnlichen Menschen spärlich gesät sein dürften.

Auch dieser Beweis bestätigt es, dass wir in der Sachverhaltslehre den Schlüssel zum Verständnis der bisher dunklen scholastischen Begriffslehre gefunden haben. Sie lässt uns die Ahnungen der früheren Denker im Lichte neuzeitlicher Auffassungen und Forschungen, wenn auch in etwas neuer Färbung, als Wahrheit erkennen.

3) Wie gelangt nun die in uns wohnende Beziehungskraft zur Erkenntnis der Sachverhalte? Wie schon betont, sind die Sachverhalte keine selbständigen Gegebenheiten, sondern Mitgegebenheiten an erkennbaren Dingen. Mit der Gegenwart eines oder mehrerer Gegenstände ist darum auch die Gegenwart, die Selbstgegenwart der an ihnen bestehenden Sachverhalte mitgegeben.

a) Die bloße Selbstgegenwart eines Sachverhaltes ist aber noch keine zureichende Bedingung für sein Wissen. Hier ist nötig, dass der Sachverhalt in der Gesamtheit des Selbstgegenwärtigen besonders bemerkt wird. Ich kann z. B. viele Dinge sehen, ohne ihrer Gleichheit, Aehnlichkeit, Verschiedenheit auch nur im entferntesten bewusst zu werden. Ich kann die Kinder einer Familie sehen, mit ihnen sprechen usw., ohne ihrer Verwandtschaft dabei bewusst zu sein.

b) Die Sachverhaltserkenntnis schliesst also ein Doppeltes ein; das Bewusstsein von den Gegenständen, die in der betreffenden Beziehung stehen und dann die Beziehung selbst. Wir haben aber kein blosses Nebeneinander dieser zwei Reihen, denn das ergäbe einerseits ein Bewusstsein von irgend einer Beziehung und ein Bewusstsein von irgend welchen Gegenständen, ohne dass aber die beiden als innerlich zusammengehörig erlebt würden. Der ganze Vorgang ist als eine untrennbare Einheit zu denken. Das Bemerkte sein des Sachverhaltes lässt sich nicht in das Bemerkte sein der Gegenstände und das Bemerkte sein der zwischen ihnen liegenden Beziehung trennen.

c) Das Bemerkte sein des Sachverhaltes ist eine durch einen Abstraktionsvorgang herbeigeführte besondere Bewusstseinsweise des Erlebniszusammenhanges. Das Bewusstsein von den in der Beziehung stehenden Gegenständen wird derart modifiziert, dass das vorher unselbständige Moment des Sachverhaltes im Bewusstseinsganzen für sich zum Bewusstsein kommt. Das wird herbeigeführt und ermöglicht durch die dem Menschen eigentümlichen Beziehungsakte¹⁾. Der Verstand ist, wie früher schon gesagt, ständig auf diese Beziehungserkenntnis, dieses Herausheben der Mitgegebenheiten aus der Summe der Gegebenheiten eingestellt. Sobald in der Sinneserkenntnis Gegenstände auftauchen, ist damit auch schon dem Verstand das Material zu seiner eigenen Betätigung gegeben. Es braucht ihm nicht noch lange präpariert zu werden. Durch seine Begabung zur Beziehungserkenntnis erschaut der Verstand an dem Empfindungsinhalt die mitgegebenen, ihm allein erkennbaren Sachverhalte, die nichts anderes sind als die Allgemeinmomente, Wesensmomente aristotelischer Terminologie.

d) Je nach der Begabung, Schulung, Entwicklung des betreffenden Menschen, wobei auch die Aufmerksamkeit, das Interesse usw. mitzu-

¹⁾ Vgl. hierzu Selz, *Gesetze des geordneten Denkverlaufs*. S. 151—160.

berücksichtigen sind, werden mehr oder weniger zahlreiche Sachverhalte an dem beobachteten Ding erschaut. Die jeweilige Summe der am Ding erschauten Sachverhalte ergibt dann das übersinnliche, geistige Erkenntnisbild des erkannten Gegenstandes, die species intelligibilis. Mit Recht definiert darum Lindworsky den Begriff als ein Wissen von Sachverhalten¹⁾.

Hiermit wäre der zweite wichtige Vergleichspunkt klargestellt. Nach der scholastischen Begriffslehre ist der Begriffsinhalt das Wesenhafte, allen gleichartigen Dingen Gemeinsame, das Allgemeine der Dinge. Also jene Elemente, die gewissermaßen unter den konkreten, von den Sinnen erfassten Merkmalen der Dinge verborgen lägen. Was aber des Näheren unter diesem Allgemeinen, Wesenhaften zu verstehen wäre, insbesondere was in dem experimentell untersuchten Erkenntnisvorgang diesen Behauptungen eigentlich entspräche, konnte weiter nicht angegeben werden. Die im Vorausgehenden erklärten Sachverhalte dürften die erlösende Deutung sein. Sie lassen verstehen, was experimentell fasslich unter dem Begriffsinhalt zu verstehen ist, der spezifisch vom Gehalt der Sinneserkenntnis verschieden sein soll. Die Sachverhalte sind Gegebenheiten am Gegenstand wie im Wahrnehmungsbild, aber keine selbständige, sondern Mitgegebenheiten. Diese sind ganz anderer Natur als die Empfindungen. Infolgedessen baut sich das Sachverhaltenswissen aus Elementen auf, die ganz anderer Art sind als die Empfindungen. Die Sachverhalte sind das Wesenhafte, Allgemeine der scholastischen Terminologie.

Wir können darum in der Sachverhaltslehre eine glückliche Bestätigung der abnenden Behauptungen der aristotelisch-scholastischen Lehre, ja noch mehr ihre schon lange herbeigesehnte Erklärung und Vertiefung sehen. Was Aristoteles und Thomas in ihrem genialen Geiste aus der Ferne geschaut, aber wegen des noch primitiven Zustandes der wissenschaftlichen Forschung nur ahnungsweise erfassen konnten, das beginnt die neue wissenschaftlich viel trefflicher ausgerüstete Zeit als sichere Resultate zu gewinnen. So wäre neuzeitliches Denken sowohl eine Bestätigung wie auch eine Vertiefung und Erweiterung früherer Weisheit geworden.

¹⁾ Lindworsky, *Experimentelle Psychologie*, S. 186.